

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 16 (2009)
Heft: 180

Rubrik: Stadtleben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EITEL SONNENSCHIN ÜBER FRAUENFELDS ÜBERWACHUNGSKAMERAS



Videoüberwachung des öffentlichen Raumes gibt es in der Thurgauer Kantonshauptstadt schon seit einiger Zeit. Mitte Mai wurde nun vom Frauenfelder Stadtparlament im Nachvollzug ein entsprechendes Reglement verabschiedet.

von Mathias Frei

Aprilwetter im Frauenfelder Mai. Eine unangenehme Schwüle drückt auf die Stadt. Sonne dringt ab und an durch die Wolkenfront. Aber der nächste Platzregen wird mit Sicherheit kommen. Heute wird im Grossen Bürgersaal des Rathauses der neue Frauenfelder Gemeinderatspräsident gewählt, für die kommenden zwölf Monate «der höchste Frauenfelder». Der bisherige Vizepräsident Werner Vetterli (SVP) steht zur Wahl. Dem 64-Jährigen soll die 24-jährige Lisa Landert von der linksgrünen Lokalpartei Chrampe&Hirne CH als Vize zur Seite gestellt werden. Erfreulich für Frauenfeld. Die Ratssitzung beginnt eine Stunde früher, um 17 Uhr, damit hernach genug Zeit bleibt für etwaige Festivitäten. Und weil der Rat neben den Wahlen auch noch über ein Reglement zu beraten hat, das in Zukunft – projektiertes Inkrafttreten am 1. September 2009 – den Einsatz von Videoüberwachung auf öffentlichem Grund und die Nutzung der Überwachungsdaten regeln soll.

Nach dem Reglement der Bürgerwein

Mit Eingriffen in das Private mittels Videoüberwachung wird man in Frauenfeld schon seit einiger Zeit konfrontiert. Wo eine städtische Verwaltungsabtei-

lung eine Massierung von strafbaren Handlungen vermutete, wurden Kameras installiert, beim Skaterpark auf der Kleinen Allmend, auf dem Bahnhofplatz, beim Friedhof Oberkirch oder auch bei der Tierkörpersammelstelle der Kläranlage. Aktuell befinden sich zwölf Überwachungsanlagen in Betrieb. Auch beim Eingang zum Rathaus, wo sich an eben diesem Wahl-Mittwoch die Sprecherinnen und Sprecher der vier Fraktionen (SVP/FDP/EDU, CVP/EVP, CH/Grüne und SP/Gewerkschaften) überraschend kritisch zu den Gefahren von Überwachung des öffentlichen Raumes äussern. Alle Voten sind kurz gehalten, Eintreten unbestritten und einig mit der materiellen Beratung, wo von der heiklen Thematik die Rede ist, von der Notwendigkeit einer sauberen Regelung, von der Verhältnismässigkeit von Eingriffen in die persönliche Freiheit und vom Schutz der Privatsphäre. Erfreulich für Frauenfeld. Im Votum für SP und Gewerkschaften komme ich auf Disziplinierungskonzepte und pseudosoziale Kontrolltechniken zu sprechen, «Foucault for Beginners». «Angst» und «subjektive Sicherheit» dürfen ebenso wenig fehlen wie der Ausdruck meines grundsätzlichen Unbehagens gegenüber Videokameras. Hinzu kommt mein Hinweis auf potentiell fehlerhafte Technik und den Missbrauchsaspekt «Mensch». Schliesslich wird dem Reglement, welches der Stadtrat gemäss Gemeindeordnung dem Gemeinderat gar nicht zuweisen müssen, einstimmig zugestimmt. Die Wahlen warten, danach feiner Frauenfelder Bürgerwein und Häppchen.

Medienkunst macht Angst

Ende Mai findet ein von Migros Kulturprozent in Zusammenarbeit mit der St.Galler Kunsthalle veranstalteter Kunsteingriff statt. Die !Mediengruppe Bitnik lädt zum Stadtrundgang «A Trail of Images» ein.

Mittels Detektoren fangen die Medienkünstler Signale von Datensendungen auf. Beim Apéro zeigt sich der zuständige Stadtrat Werner Dickenmann, Vorsteher der Abteilung öffentliche Sicherheit, an weiterführenden Informationen über die genannte Medienkunst-Aktion interessiert. Er spricht von der heutigen Technik, von Handy-Ortung und Konsuminformationen. Der SVP-Mann und Frauenfelder Vizeammann scheint ein echtes Interesse daran zu haben, dass in Frauenfeld dieses Partizipieren an Überwachungsdaten technisch verunmöglich wird. Ob ich ihm einen Kontakt zu den Medienkünstlern vermitteln könne, fragt er mich. Erfreulich für Frauenfeld.

Der Begriff «Verhältnismässigkeit» ist in Sachen Datenerhebung, -sichtung und -verwendung bestimmd für das Reglement. Ich rufe Marcel Epper an, Rechtsanwalt, CVP-Gemeinderat und Mitglied der Videoreglement-Arbeitsgruppe. Er erklärt mir, dass die Rechtsgrundlage für das Reglement selbstverständlich gegeben sei, nun stelle sich die Frage, wie hoch die Hürde in Bezug auf die Verhältnismässigkeit gesetzt werde. Das Reglement müsse nun in der Praxis erprobt werden. Wo Lücken ausgemacht würden, werde man Ergänzungen vornehmen. Eine wichtige Rolle hierbei spielt auch das im Reglement festgeschriebene Reporting im Geschäftsbericht. Der langgediente Gemeinderat ist der Meinung, dass Thematiken wie Datenschutz und Videoüberwachung durch die Sensibilisierung der Medien anders wahrgenommen würden. Eine erfreuliche Entwicklung, auch für Frauenfeld. Fest steht aber, dass das Reglement auch im Vollzug kritisch begleitet werden muss, damit Lücken gefüllt werden können. Übrigens: Vetterli und Landert wurden jeweils einstimmig in ihre Ämter gewählt.

Mathias Frei, 1980, ist SP-Gemeinderat in Frauenfeld.

REAKTION

«BUCHS RÄUMT AUF»

Saiten, Mai 2009

Bei der Lektüre Ihres Artikels entstand bei mir der Eindruck, dass Sie Kultur als absolute Freiheit für jeden betrachten. Die Freiheit des Einzelnen hört aber dort auf, wo jene seiner Mitmenschen eingeschränkt wird. Ich betrachte Kultur als etwas, in dem sich die Mehrheit der Menschen wohl fühlt und nicht die Minorität. Wenn Sie konstruktive und realisierbare Vorschläge bringen, wie man es ohne Ordnungskräfte schafft, dass sinnloser Vandalismus aufhört, dass keine Glasscherben von weggeworfenen Bierflaschen mehr herumliegen (und meine Velopneus kaputt machen), keine Wände verschmiert werden, im Veloständer «meines» Bahnhofes keine Velos mehr beschädigt oder geklaut werden etcetera etcetera, dann bin ich sofort für deren Umsetzung anstelle von Polizeimassnahmen. Peter Baumann, Widnau

**Sie ärgern sich über einen Bericht?
Sie freuen sich? Sie wollen uns Ihre Sicht
der Dinge darlegen? Reaktionen sind stets
willkommen.**

Leserbriefe an:

**redaktion@saiten.ch
oder www.saiten.ch/magazin/leserbriefe
oder Verlag Saiten, Redaktion,
Blumenbergplatz 3, Postfach,
9000 St.Gallen**

OSTBLOG



Die Challenge-Tour 08/09 ist das Produkt einer Wette: Saiten-Autor Daniel Kehl – der Verfasser des Kultbuchs «Hutter & Mock» im Saitenverlag, 2004 – verpflichtete sich, während der Barrage, entweder zu Fuss nach Genf zu laufen (im Falle des Ligaerhalts) oder in der B-Liga-Saison 2008/09 alle Auswärtsspiele des FC St.Gallen zu besuchen.

Die anderen Beiträge zu St.Gallens Abenteuer in der Challenge-League werden auf dem Saiten-Blog veröffentlicht. Nebst Kehl stellen zahlreiche Autoren, Zeichnerinnen und Fotografen ihre Beiträge in den Blog. Leserinnen und Leser haben die Möglichkeit, die Einträge zu kommentieren und die Diskussion am Laufen zu halten.

www.saiten.ch/ostblog

Bild: Daniel Kehl



Grüne unterwegs

Wir treffen uns um zwölf Uhr bei einer Tankstelle. Wir sind zu viert, fahren über saftige Wiesen und vorbei an blühenden Obstbäumen Richtung Fürsterland. Einer erzählt, er habe eben «Fever Pitch» von Nick Hornby angefangen zu lesen. Ich vergesse beinahe, dass wir zum Bergholz unterwegs sind, es kommt mir eher wie ein lustiges Sonntagsvelotürl vor, an Fussball erinnern einzig unsere grün-weißen Schals. In Niederuzwil stößt ein weiterer dazu, er hat eine Senegal-Fahne am Gepäckträger festgemacht. Trotz Gegenwind sind wir zügig unterwegs, im Auwald an der Thur beginnen wir zu rätseln, wie wir unsere Gruppe nennen sollen. «Bio-Ultras» oder «Green-Bikers»?

Das Bergholz ist fest in grün-weißer Hand. Die FCSG-Fans sind auf drei verschiedene Sektoren verteilt. Das ergibt ein neues akustisches Erlebnis, da die Gesänge oft leicht verzögert angestimmt werden. Eine Frau auf den Stehplätzen begrüßt mich herzlich: «Das ist ja fast wie früher!» Sie stand auf der alten Espenmoos-Gegentribüne meist in meiner Nähe, ihre Freude ist ansteckend. Die Wiler-Fans machen eine reizvolle Choreografie mit Bär, aber wenig tiefsinngem Spruch: «Heute gehts nicht um Punkte, sondern um Ehre.» Das stimmt nicht, wir sind hier, um drei Punkte abzuholen, egal wie. Die Wiler spielen aber auch nicht so, als wollten sie ihre Ehre verteidigen. Es entwickelt sich ein Spiel voller Fehler und mit wenigen Torszenen. «Das Spannendste hier ist der Himmel», sagt einer neben mir, und ich schaue hinauf und sehe die Kondensstreifen der Flugzeuge. Das 1:0 des FC St.Gallen kommt auf kuriose Art zustande: Zwei Wiler stossen im Strafraum zusammen und verschaffen so Constanzo freie Bahn.

In der Pause sagt einer auf dem Freiluft-Pissoir: «Hier ist alles heruntergefahren.» Seit sich der Hochstapler mit seinen UBS-Millionen als Wil-Präsident verabschiedet hat, ist hier nur ausverkauft, wenn der FCSG zu Besuch kommt. Heute bedanken sie sich im Matchprogramm, wenn sie eine neue Waschmaschine geschenkt bekommen. Doch die Wiler Kurve weiss noch immer, wie sie uns ärgern kann: «Wir haben euch im Griff» titelt sie und listet alle Niederlagen des letzten Jahrzehnts auf, die wir von ihnen kassiert haben. Die Sonne sticht, und am besten hat es jener oben im schattigen Geäst, der sich den Match wie die Leute auf den Balkonen gratis ansieht. Ist das nun provinziell? Wohl eher ist es die Art, wie unsere Stürmer sich anstellen, und immer häufiger wandert der Blick zur Uhr, die Zeit will einfach nicht vergehen. Hinter mir steigt Cannabis-Rauch auf; kein Wunder, müssen die sich beruhigen.

Kurz vor Schluss fällt der Ausgleich, und die Stimmung im Ostteil des Bergholzes sackt ab. Wortlos zotteln die Grün-Weissen ab. Ein paar Junge warten erfolglos auf eine Schlägerei. Der Mannschaftsbus wartet. Wir verhandeln, welche Spieler nach dem Aufstieg bleiben sollen. Dann sagt jemand: «Wir zahlen noch dafür, dass wir leiden dürfen mit unserem Klub – habe ich heute bei Hornby gelesen.» **Daniel Kehl**



Dr. Franz B. Humer, Matthias Baltisberger und Dr. Jan van Koeveringe von Roche bauen fröhlich weiter aus. Bild: Roche

Ob die Evolution den Weltuntergang plant, bedarf erst des Beweises. Nostradamus (1503–1566) gab schon mal metaphorische Hinweise, dass Seuchen die Menschheit tilgen würden. Doch das Killerpotenzial der Schweinegrippe (A/H1N1) überzeugt in diesem Kontext nicht.

Einige Wochen nach dem Pandemie-Alarm bilanzierte die WHO sechzig A/H1N1-Todesfälle in Mexiko, drei in den USA und je einen in Kanada und Costa Rica. Bis dahin waren laut der Weltgesundheitsbehörde 6497 Menschen mit dem Virus infiziert. Das «St.Galler Tagblatt» stellte mit Erstaunen fest: «Trotz Entspannung der Lage: Die Schweinegrippe ängstigt die Bevölkerung. Schutzmasken werden in St.Gallen weiterhin in grossen Mengen abgesetzt. Die städtischen Apotheken hatten zwischenzeitlich gar mit Engpässen zu kämpfen.» Bis Ende April war die Ostschweiz seuchenfrei. Dann

erst schälte sich ein seriöser Verdachtsfall heraus. Der Rachenabstrich des Patienten wurde an das Referenzlabor in Genf geschickt. Die Spannung stieg. Eine Woche verging, und das dringend erwartete Untersuchungsergebnis war noch immer nicht beim Institut für Infektiologie am St.Galler Kantonsspital eingetroffen. Dann die Peinlichkeit, als der Negativbefund endlich ankam. Das Paket mit der Probe war irgendwie selbst ein Krankheitsfall, ein logistischer. Wegen schlecht lesbbarer Adresse wurde es vom digitalen Verteilsystem bei der Post ausgespuckt und musste manuell nachbehandelt werden. Dabei kam es zum postalischen Superinfekt. Der Empfänger ist mit dem Absender verwechselt worden. Diebrisante Sendung pendelte einige Tage orientierungslos zwischen den Paketzentren Frauenfeld im Thurgau und Daillens in der Waadt, bis sie dem Labor zur Untersuchung vorlag und ein negativer Befund erstellt werden konnte.

Gut für die Pharmaindustrie

Pandemie-Weltuntergänge müssen nicht unbedingt stattfinden. Den Börsen genügt schon die reine Simulation. Nachdem die WHO auf die zweitoberste Pandemie-Stufe geschaltet hatte, stellte die Deutsche Presse-Agentur dpa trocken fest: «Europäische Pharmawerte im Plus – Gewinner der Grippe.» Die Roche-Aktie (Tamiflu) legte um satte 3,8 und die des britischen Pharmagiganten GSK (Relenza) um 2,39 Prozent zu. Anlage-Analysten wurden zu wohlmeinenden Zynikern und sagten, dass die weitere Ausbreitung der Schweinegrippe und ihr Pandemiepotenzial positive Nachrichten für die Pharmaindustrie seien. Erste Anzeichen würden darauf hindeuten, dass die Grippemittel Tamiflu und Relenza gegen den Erreger wirkten. Zur Bekämpfung habe die zuständige US-Behörde bereits zwölf Millionen Dosierungen aus dem Staatsbestand herausgegeben.

Der apokalyptische Versli-Schmied Nostradamus und die biblischen zehn Plagen wurden zum Marketingargument fürs Gesundheitsvorsorge-Shoppen. In der Risikogesellschaft ist die Spanische Grippe halt der grössere Hype als Eviva Espana. «Worst-Case wäre ein Glücksfall für Roche», schrieb der «Tages-Anzeiger» und zitierte Martina Rupp, die Sprecherin des Konzerns, mit den Worten: «Es gibt Länder, die ihre Tamiflu-Bestände erhöhen wollen. Auch wenn weltweit ein Vorrat an 220 Millionen Packungen besteht.» In den Jahren 2006 und 2007 – als die Vogelgrippe boomed – verkauft Roche an diverse Regierungen für rund vier Milliarden Franken Tamiflu. Bei der Aufstockung heutiger Bestände rechnet der Pharmakonzern mit zusätzlichen Umsätzen von weit über einer Milliarde Franken.

Meningitis-Epidemie

Nach der Rückstufung des St.Galler A/H1N1-Verdächtigen auf einen gewöhnlichen Influenzaträger sagte Roman Wüst, Generalsekretär des St.Galler Gesundheitsdepartementes, dass die Schweinegrippe noch immer eine Gefahr sei. Sie könne jederzeit auftreten, auch bei uns. Das liess sich nicht wegdeuten. Die Überlegungen, die im Kanton St.Gallen bisher gemacht, und die Vorbereitungen, die in diesem Zusammenhang getroffen worden seien, hätten schon ihre Richtigkeit. Aber das alles müsse schliesslich mit Mass geschehen, ohne dabei Ängste zu schüren.

Am Tag des «Saiten»-Redaktionsschlusses war aus Afrika noch immer kein Verdachtsfall von Schweinegrippe gemeldet worden. Die Afrikanische Union und die westafrikanische Regionalorganisation Ecowas (Westafrikanische Wirtschaftsgemeinschaft) hatten Anfang Mai ihre Mitgliedstaaten aufgerufen, Notfallpläne gegen eine Schweinegrippe-Pandemie zu erstellen. Derweil sind im Norden von Nigeria und in angrenzenden Teilen von Niger und Tschad nach Berichten von «Ärzte ohne Grenzen» über 1900 Menschen an Meningitis (Hirnhautentzündung) gestorben. Die Epidemie bedroht inzwischen acht Millionen Menschen. 1996 fielen in der Region dem letzten grossen Meningitisausbruch über 25'000 Menschen zum Opfer. Laut WHO breitet sich die Seuche mit einer Geschwindigkeit und Aggressivität aus wie nie zuvor.

MEISTERSTÜCK

HELENE DÜTSCHLER

Als der Damenfussball in der Schweiz aufkam, war sie eine der Ersten, die auf dem Rasen stand, Tore schoss und an den Grümpeltournieren keine Zweikämpfe scheu. Als junge Frau sei sie eben hart im Nehmen gewesen, erinnert sich Helene Dütschler. Heute, über vierzig Jahre später, hat sie sich an der HSG ein eigenes Reich geschaffen. Sie ist die Leiterin der Cafeteria mit Selbstbedienung und arbeitet meist alleine dort. «Ich geniesse es, selbständig nach dem Rechten zu sehen», sagt sie. Manchmal sei es aber auch stressig, weil die einzelnen Arbeitsgänge wie geschmiert ablaufen müssten. Die Kasse bedienen, Getränke und Esswaren auffüllen, Geschirr abwaschen und putzen: «Ich mache die Arbeiten einer typischen Hausfrau». Mit dem Unterschied, dass sie sich hier nicht um das Wohl ihrer Familie, sondern um dasjenige der Studierenden, Professoren und Bauarbeiter – seit dem Umbau der Universität kommen auch sie auf einen Kaffee vorbei – kümmert.

Seit acht Jahren arbeitet Helene Dütschler an der HSG. Sie hat zahlreiche Studenten kommen und gehen sehen. Verändert habe sich im Laufe der Jahre aber nicht viel, sagt sie: «Das sind und waren immer ganz flotte Leute.» Was sagt sie zu dem Klischee, HSGler seien arrogante Schnösel? «Nun ja», überlegt die Cafeteria-Leiterin, «es mag einige vornehme Studenten hier haben, aber in meiner



Illustration: Rahel Eisenring

Cafeteria benehmen sich alle anständig». Das hat sie sich zum Teil selbst erarbeitet: Wenn die Gäste ihre Stühle nach dem Aufstehen nicht wieder an den Tisch rücken oder vergessen, eine Untertasse zu benutzen, dann weist Helene Dütschler sie zurecht. Was sie gar nicht ausstehen kann, ist die Angewohnheit einiger Studenten, ihr Essen von der Mensa im Untergeschoss nach oben in die Cafeteria mitzunehmen und das dreckige Geschirr dann bei ihr abzuladen. «Sie machen das nicht aus Boshaftigkeit, aber viele Leute sind einfach zu bequem, es ein Stockwerk hinunterzutragen», sagt sie. Dann zögert sie nicht und ruft ihnen nach, sie sollen es das nächste Mal besser machen.

Die 62-Jährige hat viel Erfahrung im Gastronomiebereich gesammelt. Sie arbeitete in verschie-

denen Restaurants und Hotels, bevor sie an der HSG die Stelle der Cafeteria-Leiterin übernahm. Die Arbeit mache ihr immer noch grosse Freude, sagt sie: «Ich geniesse den Umgang mit den Leuten. Hier an der HSG gibt es viele interessante Persönlichkeiten». Besonders wichtig ist ihr, die Stammgäste mit Namen zu kennen – dazu überlegt sie sich so manche Eselsbrücke. Mit der Zeit weiss sie auch genau, wer welches Getränk bevorzugt, Cappuccino oder Latte Macchiato – beide seien momentan sehr gefragt. Auch ein kleiner Schwatz zwischendurch liegt drin: «Manchmal rede ich wohl zuviel». Aber das gehöre einfach zu ihr – genau wie ihre alte blaue Lieblingsschürze, die sie um keinen Preis gegen eine modernere schwarze Kellnerschürze tauschen möchte. **Lea Müller**

PLATZ DER PLANUNG

«Platzplanung droht zu platzen.» Die Diskussionen rund um Marktplatz/Bohl und Bahnhofplatz verleiten zum Kalauer. Jeder redet mit, viele wissen, wie es geht. Doch Stadt- und Verkehrsplanung funktionieren als demokratisches Übungsfeld nur dann, wenn Emotionen und Sachverstand zusammenfinden. Eine inhaltslose Aussage? Keineswegs. Blicken wir nach Schaffhausen. Gut dreissig Jahre wurde dort über die Neugestaltung des «Herrenacker», eines Platzes in der Altstadt, gestritten. Ein Projekt nach dem anderen wurde in Volksabstimmungen abgelehnt. Einmal waren die Ortsbildbewahrer unzufrieden, ein andermal die Autofahrer, dann wieder das Gewerbe. Die Lösung wurde erst gefunden, als eine partizipative Planung institutionalisiert wurde. Dort trafen sich dann Sachverständige und Emotionen am Tisch, man hörte sich zu, diskutierte Punkt um Punkt und entschied. Moderiert wurde der Prozess von Marcus Weckerle, einem Architekten, der nach Jahren im Ausland nach Schaffhausen zurückgekehrt war. Er hatte die nötige Distanz zu alten Streitereien und scheute sich nicht vor widersprüchlichen Meinungen.

St.Gallens Innenstadtplätzen könnte ein solches Vorgehen gut tun. Denn die bisherigen Diskussionen um die vorgelegten Projekte sind von vielen Emotionen, aber nicht sonderlich hohem Sachverständigkeitsgeprägt. Das gilt für die Calatrava-Freunde am Bohl ebenso wie für die Parteistellungnahmen zum Bahnhofplatz. Hier sei die Frage erlaubt: Was verstehen Parteisekretariate von Stadt- und Verkehrsplanung? Die Situation auf den beiden St.Galler Plätzen ist offensichtlich so komplex, dass – vor allem am Bahnhof – selbst die Profis die Segel strichen. Der ausgeschriebene Wettbewerb hatte vieles, wohl zu vieles vorgegeben. Eine ganze Reihe von Architekturbüros hatte nach der Lektüre der Unterlagen aufgegeben, da sie keinen Planungsspielraum sahen. Das Wettbewerbsresultat bildet diese Situation ab: Gerade mal vierzehn Beiträge wurden eingereicht. Verglichen mit anderen offenen Projektwettbewerben eine äusserst bescheidene Zahl.

Die Folge: Die Fachhochschul-Architekten Giuliani/Hörger und das Landschaftsarchitekturbüro Hager sind auch beim Bahnhofplatz die Sieger. Realistische Alternativen gab es für die Jury kaum. Gerade auch deshalb öffnet sich das Feld für die Besserwisserei aller Couleur und für «neue Ideen». Eine solche Idee legte Stadtrat Fredy Brunner (als gelernter Architekt) schon an der Präsentation des

Wettbewerbsresultates vor: eine Unterführung für den reibungsloseren Passantenstrom. Und flugs wiederholte Brunners Partei, die FDP, und später auch die CVP diese Forderung in ihren Communiqués. Doch: Unterführungen sind in der Stadtplanung längst tot. Ihre Konzeption stammt aus den Siebzigern, und inzwischen wird versucht, jene Verkehrspolitik zu reparieren, die alle Oberflächen dem Verkehr zur Verfügung stellte und die Menschen unter den Boden verbannte.

Das herausgepickte Beispiel illustriert, dass planerische Besserwisserei ohne Gesamtkonzept bloss zu neuen Streitereien führt. Kommt dazu, dass Bauten im öffentlichen Raum inzwischen eine begrenzte Halbwertszeit haben. Im Moment schwärmen wir vom VBSG-Pavillon-Provisorium. Der Bau gefällt seiner aktuellen Architektsprache wegen, und Calatravas Unterstand ist vom gehassten zum geliebten Objekt geworden. Doch die in den siebziger Jahren gefeierten «modernen» Busdächer auf dem Bahnhofplatz und die Kuppel zwischen Bahnhof und Rathaus sind bereits wieder aus der Mode gekommen.

Erst wenn Besserwissen und Ideen-Produzenten begreifen, dass es sowohl die Gesamtschau als auch Fachwissen im Detail braucht, wird es auf beiden Plätzen weiter gehen. **René Hornung**

PESTA DEMOKRATIE

Ursprünglich hätte diese Flaschenpost über eine Koranschule für Transvestiten in Jogjakarta geschrieben werden sollen. Ein Artikel über diese in Indonesien einzigartige Institution, in welcher Transvestiten zweimal die Woche islamischen Unterricht erhalten, wäre zwar zweifellos interessant, aber doch nur die Beschreibung einer Kuriosität gewesen. Deshalb wollen wir uns dem grossen nationalen Ereignis zuwenden, welches einen viel prägnanteren Eindruck hinterlassen hat, den farbigen Parlamentswahlen in der viertgrössten Nation der Welt vom April 2009.

Drei Monate vor den Wahlen beginnen die Parteien mit ihrem Wahlkampf. Die Strassenzüge werden im ganzen Land mit unzähligen Fahnen, Plakaten und Bannern geschmückt. Dabei soll weniger eine Botschaft vermittelt werden, zentral sind vielmehr Farben, Logos und Personen. Der schwarze Stier auf rotem Grund der Partei von Ex-Präsidentin und Sukarno-Tochter Megawati erinnert beispielsweise an das Logo der Chicago Bulls. Es ist sehr schwierig, den Überblick zu behalten. Klar ist einzig, dass es sehr viele verschiedene Parteien geben muss. Die «Strassendekorateure» liefern sich einen veritablen Wettkampf: Wer kann die grösste Parteifahne auf dem höchsten Baum an der strategisch besten Stelle hissen? Es ist müssig, eine Schätzung anzustellen, wie viele Quadratkilometer an Stoff im ganzen Land für die Wahlen gefärbt, vernäht und bedruckt wurden. Jedenfalls soll das den Wahlen zugerechnete Mehrwachstum der indonesischen Wirtschaft für 2009 bei über einem Prozent liegen.

Gestern grün, heute rot, morgen blau

Die grösseren Parteien veranstalten Strassenumzüge. Den Teilnehmern winken dabei kostenlose T-Shirts, und sie können in einer Lotterie als Hauptpreis ein Motorrad gewinnen. Manchmal gibts sogar eine Lunchbox und 50'000 Rupia (circa fünf Schweizer Franken) obendrauf. Viele beteiligen sich an den Umzügen verschiedener Parteien, werden über Scouts auf der Strasse zur Teilnahme überredet. Von der Grösse eines Parteiumzugs kann also nicht automatisch auf den Zuspruch der Wähler geschlossen werden.

Hupend und fahnenschwingend rollen die Auto- und Motorradkonvois durch die Strassen. Man hat aus den vergangenen Wahlen im Jahr 2004 gelernt und lässt in Jogjakarta die Parteiumzüge nun zeitversetzt entlang einer vorbestimmten Route ablaufen – nach dem Motto: gestern grün, heute rot und mor-

gen blau. Die Teilnehmer verhalten sich lautstark, aber ziemlich diszipliniert. Die Verkehrspolizei tut auch ihr Bestes, und somit wird das Verkehrschaos nur unwesentlich grösser als an einem gewöhnlichen Tag. Am Zielort gibt es dann Reden und manchmal noch ein Konzert. Eine bekannte Rockband sagte dazu, sie sei politisch neutral und trete bei jeder Partei auf, welche sie buchen möchte.

Drei Tage vor den Wahlen setzt die sogenannte Besinnungszeit ein, bei der die Kampagne eingefroren wird. Alle Fahnen werden über Nacht abgehängt, am Fernsehen werden keine Parteien-Spots mehr ausgestrahlt, Umzüge finden auch keine statt.

12'000 Kandidaten für 560 Sitze

Die Wahlen beginnen morgens um acht und enden um zwölf Uhr mittags, danach wird gezählt. Gewählt wird je nach Quartier in einem Pingpong-Raum, in einer Schule, auf dem Vorplatz einer Kirche oder sonst einem Mehrzweckplatz, der gerade zur Verfügung steht. Fast wie in der Schweiz. Allerdings ist hier in Indonesien für die Stimmabgabe eine Voranmeldung nötig. Jeder und jede wird dann persönlich dazu aufgerufen, die Stimme abzugeben, was für einige längere Wartezeiten zur Folge hat. Aber das scheint an diesem Donnerstag nicht weiter schlimm, der Wahltag ist sowieso ein «rotes Datum», das heisst ein nationaler Feiertag, an dem ein «Pesta Demokratie» (Pesta=Fest) zelebriert wird.

Die 170 Millionen Wahlberechtigten sind aufgerufen, aus 38 nationalen Parteien – lokale Parteien sind nur in Aceh erlaubt – und zahlreichen unabhängigen Kandidaten das 560-köpfige Parlament in Jakarta zu bestimmen. Über alle Regionen verteilt bewerben sich über 12'000 Kandidaten um die begehrten Sitze. Hinzu kommen die Wahlen für regionale Parlamente und die eines lokalen Gouverneurs. Dass einige Wähler nach eigenem Bekenntnis leicht verwirrt sind und in Anbetracht dieser Dimensionen nicht recht wissen, für wen oder was sie ihren Zettel in die Urne legen sollen, ist nachvollziehbar.

Improvisiert, aber routiniert

Punkt zwölf Uhr ist Schluss, aber in unserem Wohnquartier Sawitsari sind alle 300 Wahlwilligen bereits vorher mit dem Prozedere durch und haben sich einen Finger als Zeichen ihrer Beteiligung mit blauer Tinte eingefärbt.

Der Auszählungsprozess für dieses eine Quartier beschäftigt gut und gern zwanzig Wahlhelfer und

Sicherheitsbeamte. Zwei Leute falten dabei jeden einzelnen plakatgrossen Zettel auseinander, zu viert wird akribisch nach dem kleinen Häkchen bei einem der Kandidaten oder einer Partei gesucht. Sechs Leute sitzen davor und bezeugen das per Mikrofon verkündete Resultat. Einer rennt dann zur wandtafelgrossen Auflistung aller Kandidaten und Parteien und macht an der richtigen Stelle einen Strich, was wiederum von drei weiteren Leuten überprüft wird. Das Ganze wirkt improvisiert, aber doch routiniert und gelassen – immerhin sind seit dem Sturz Suhartos 1998 schon drei demokratische Wahlen über die Bühne gegangen.

Das Spektakel wird von etwa zwanzig Zuschauern aus dem Quartier verfolgt. Eine Partei, die PKS, hat sogar ihren eigenen Stimmenzähler abgesandt, der unabhängig Buch führt. Es herrscht eine Stimmung wie bei der Verkündung der gezogenen Lottozahlen. Der Chef der Stimmenzähler ist gleichzeitig Moderator. Er hat seine Präferenzen bereits bekannt gegeben und freut sich jedesmal lachend und lautstark, wenn seine Partei eine Stimme bekommt. Auch im Publikum sind die jeweiligen Präferenzen bei den meisten ein offenes Geheimnis.

Immer wieder kommt es zu Verzögerungen. Das korrekte Aussprechen von Kandidatennamen wie «Virda Triani Sulistyaningshi» oder «Mutamaturrofiquoh Supraijitno Hutapea» gelingt sogar dem geschliffenen Mundwerk des Moderatoren nicht immer im ersten Anlauf – kein Wunder, sind die Indonesier grosse Freunde von Abkürzungen und Akronymen: Der aktuelle und mit grosser Wahrscheinlichkeit auch zukünftige Präsident Susilo Bambang Yudhoyono wird allgemein nur SBY genannt. (Zum Zeitpunkt des Verfassens der Flaschenpost sind erst die provisorischen Resultate aus den Parlamentswahlen bekannt. Für die Präsidentschaftswahlen im Juni 2009 werden zurzeit zwischen den Parteien die Koalitionen ausgehandelt. Anm. Verf.)

Ein kluger Kerl

Auch schleichen sich kleinere Fehler in den Prozess ein. «Sieht nach einem Golput (golongan putih=weisser Zettel=Stimmenthaltung) aus», heisst es durchs Mikrofon. Die anderen Zettelbetrachter und Kontrolleure stimmen zu. Der Zettel soll schon auf den Stapel mit den leeren und ungültigen Stimmen gelegt werden, da tönt es aus dem Publikum: «Schaut doch noch einmal auf der Falte im Papier



Den Überblick zu behalten ist schwierig. In Indonesien muss es sehr viele Parteien geben. Bild: Andreas und Claudia Nef

nach, ob es dort ein Häkchen hat.» Der riesige Zettel wird wieder umständlich auseinander gefaltet, erneut untersucht und tatsächlich steht auf einem Falt ein Häkchen für die Partei Gerindra. «Geeeeriinnnndrraaaaaa», ruft der Moderator und imitiert dabei die im Vorfeld der Wahlen fast in Endlosschlaufe ausgestrahlte Fernsehwerbung der populistischen Partei eines ehemaligen Generals mit riesigem Werbebudget, aber eher kleinem Wähleranteil. Dann bedankt er sich beim Zurufer mit den Worten «kluger Kerl» für den Hinweis. Der «kluge Kerl» schmunzelt, allgemeine Erheiterung im Publikum. So geht es weiter, bis die gut

300 Stimmzettel des Quartiers ausgezählt sind. Um drei Uhr wird die Zählung durch den Ruf des Muezzins unterbrochen. Einige der Anwesenden gehen in die gegenüberliegende Moschee zum Beten, andere trinken einen Java-Kaffee und zünden sich eine süßlich schmeckende Nelkenzigarette an.

Übrigens: In unserem Quartier Sawitsari in Jogjakarta hat die «Partai Demokrat» von SBY klar gewonnen, gefolgt von der islamischen «Partei für Gerechtigkeit und Wohlstand» PKS.

Andreas, 1979, und Claudia Nef, 1980, leben seit gut einem Jahr in Jogjakarta, wo Claudia für ihre Doktorarbeit forscht.